

Triller der Nachtigall, die aus den alten Hügeln hervordringen. Dazu die Freudenfeuer der Safrane, das tiefe Grau und das Löschpapierrosa der Mauern der Alhambra."

Es ist die "Unschuld unirdischer Zärtlichkeit" (Chéžka), die hier mit der allgegenwärtigen Realität kämpft. Unschuld, die an der Gläubigkeit festgemacht ist.

"Jungfrau im geschweiften Kleid, Jungfrau in der Einsamkeit", weiß daher Lorca zu sagen; und Chéžka spricht: "Maria, deine Tränen ... laß sie als Labsal quellen, auch meinem spröden Leid." Aus Hoffnungen gemachte Prozessionen sind es, die die "Jungfrau im geschweiften Kleid" gleichsam als Barke auf den Schultern der Menschen zur "Quelle bei Rosenthal" daherschweben lassen. Das ist es, was ich vor allem meine, wenn ich "ähnlich" sage. Und noch etwas: die Ahnung des Todes.

Diese ist schon in Chéžkas ersten Veröffentlichungen (er war damals 18 Jahre und besuchte das siebente Jahr das erzbischöfliche Gymnasium zu Prag) vorhanden, wo das Bild der "gefährlich schwarzen Nacht" auftaucht (um nie wieder zu verschwinden), das seinen Widerstand gegen diese Erscheinungen herausfordert ("unwirsch gegen den Sarg ich schlag"). Dieses Bild tritt mir auch in den Gedichten an die Mutter ("Mutter, traure nicht um mich") immer wieder entgegen.

Lorca hat es u. a. in seinem Gedicht "Memento" ("Wenn dereinst ich sterben werde/ dann begrabt mit der Gitarre/ mich im Sande") oder in Versen, wie "Wenn ich sterbe, laßt den Balkon geöffnet" festgemacht. Noch deutlicher ist es wohl in der Romanze "Tod Antõitos el Camborio" gesagt: "Todesschreie steigen auf/ nahe